

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Alexander Lernet-Holenia
Mars im Widder
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

K A P I T E L I

Zu Anfang des Sommers 1939 entschloß sich die Hauptperson – um nicht zu sagen: der Held – dieses wahrheitsgetreuen Berichts, ein gewisser Wallmoden, eine soldatische Übung, zu der er verpflichtet war, mit dem 15. August zu beginnen. Er hätte aber schwerlich angeben können, warum er diesen und nicht irgendeinen andern Zeitpunkt gewählt hatte. Denn es wäre ihm überlassen geblieben, sich ebensogut, ja noch eher zum 1. September zu entschließen, – was in der Folge einen großen Unterschied gemacht hätte; und niemand wäre dagegen gewesen, hätte er sich etwa auch zum 15. September oder gar erst zum 1. Oktober gemeldet. Er erschien aber, wie gesagt, schon am 15. August bei seinem Regimente. Später erklärte er, er habe sich diesen Termin eben zurechtgelegt. Wie er ihn sich jedoch zurechtgelegt habe, konnte er nicht sagen. Er vermochte nur anzugeben, daß er das Gefühl gehabt: er sei dort, an jenem Tage, erwartet worden. Von wem aber? Denn beim Regimente konnte es nicht wirklich gewesen sein, daß man ihn erwartet hatte. Es kannte ihn da noch niemand, und auch ohne ihn hätte der Dienst sich gewiß nicht verzögert.

Wahrscheinlich waren seine Zurechtlegungen oder

Berechnungen eben durchaus anderer Art gewesen, – und vielleicht geht überhaupt das Leben, auch sonst, nur weiter, weil es auf solchen oder ähnlichen, jedenfalls aber ganz unbewußten Entschließungen beruht. Denn wären die Menschen bloß auf die Leistungen ihres Verstandes angewiesen, sie erreichten offenbar nicht einmal das Alter, in welchem es ihnen möglich wäre, sich dieses ihres Verstandes zu bedienen. Manche Leute behaupten zwar: wie man lebe, sei lediglich vom eigenen Willen abhängig, und alle übrigen Ansichten könnten für nichts als für phantastisch gelten. Aber es gibt auch solche, die wahrhaben wollen, daß die Lose der Lebenden von niemand anders als vom Schicksal geworfen würden. Wahrscheinlich hängt jede Existenz eben von beidem ab. Allein die zwei Machtbereiche, des Willens sowohl wie des Schicksals, sind inkongruent. Sie decken sich niemals vollkommen. Bestimmt ist nur eines: daß diese Sphären ineinandergreifen und daß das Schicksal dem Willen und der Wille letzten Endes nur dem Schicksal dient, – wovon das Folgende ein Beispiel sein möge.

Schon als Wallmoden die Vorbereitungen traf, sein Haus zu verlassen, meinte er zu fühlen, es sei diesmal ein Abschied von größerer Bedeutung. Freilich ist die menschliche Empfindung für geliebte Personen oder Dinge beständig mit der Furcht, sie zu verlieren, vereinigt, und so nimmt man eigentlich immer schon etwa von der Geliebten oder von der Heimat Abschied, – so daß also auch, im Augenblicke der wirklichen Trennung, vom Abschied bereits so viel vorweggenommen ist, daß er am Ende fast leicht fällt. Wallmoden aber

empfang diesen seinen Abschied von daheim durchaus nicht als leicht, er litt vielmehr unter der Stärke des unklaren und unbegreiflichen Eindrucks, den diesmal das Abschiednehmen auf ihn machte, ja er hatte damals zum erstenmal die sich später oft wiederholende und verstärkende Empfindung, mit irgend etwas, wie mit einem Saum oder Zipfel seiner Kleider, in ein Räderwerk von Geschehnissen geraten zu sein, das ihn an sich riß und in welchem er fortwährend sollte herumgetrieben werden. . . Stand er, zum Beispiel, am Fenster und blickte auf den Garten, so schien ihm, es habe dieser Garten seine Rechnung mit ihm bereits abgeschlossen und rausche gleichgültig und unter einem bedeckten Himmel für irgendeinen ganz andern; und ging er durch die Zimmer, so war ihm auch der Anblick der Bilder derjenigen, aus denen er selber hervorgegangen war, keine Beruhigung, sondern sie blickten ihn, unter hochgezogenen Brauen, ein wenig spöttisch, ja geradezu abweisend an, als sei es ihnen unbegreiflich, wie er in eine Stimmung und zweifelvolle Unruhe habe geraten können, die sie selber nie gekannt. Nimm Abschied, schienen sie zu sagen, nimm doch Abschied! Denn wenn du nicht Abschied genommen hast, so kann es auch nicht sein, daß du wiederkehrst. – Daß sein Gemüt wahrhaftig auf ganz ungewohnte Weise zu schwanken begonnen habe, mußte er sich eingestehen, als er, in einer der letzten Nächte – er wußte selber nicht wie und weshalb – mit einem Kerzenlicht durch das Haus ging, in den oberen Flur geriet, in welchem die Geweihe hingen, und den Eindruck empfing: mit dem riesigen Schatten der Sechzehnder, die, bei jeder Bewegung des Lichts, über die Wände liefen, fliehe auch eine Schar schatten-

hafter Menschen von einer Seite des Saals auf die andre, als ob Wild durch Stangengehölz bräche.

Bereits am ersten Tage, den er beim Regiment verbrachte, wurde er Zeuge und Teilnehmer eines merkwürdigen Gesprächs der Offiziere.

Dieses Gespräch begann damit, daß ein Oberleutnant Mauritz, welcher den Pionierzug führte, zu erzählen wußte: ein junger Mensch aus der Stadt, Sohn eines Bäckers, sei beim Baden im Fluß ertrunken, und man suche die Leiche bereits seit zwei Tagen, könne sie aber nicht finden.

Schon daß es einem Manne gelungen war, in dem verhältnismäßig seichten Fluß zu ertrinken, bezeichnete Mauritz als ein ähnliches Kunststück wie das seitherige Verschwundensein des Unglücklichen.

Nachdem die Unterhaltung sich einige Zeit auf die Mittel, mit denen man die Nachsuche betrieb: Stangen, Netze und dergleichen, und auf die Undurchsichtigkeit des Flußwassers bezogen, schlug der Leutnant Obentraut als bestes Mittel, den Aufenthaltsort des Ertrunkenen zu erfahren, vor, zu einer Sitzung zusammenzutreten, den Geist des Ertrunkenen zu zitieren und ihn nach dem Verbleibe seines Leichnams zu befragen.

Dies ward, zunächst, allgemein für einen Scherz genommen, den man sich, um ein unergiebig werdendes Gespräch zu beenden, in kleinem Kreise unter Umständen leisten konnte. Zum Erstaunen aller Anwesenden aber stellte sich schon nach kurzer Zeit heraus, daß Obentraut seinen Antrag denn doch nicht ganz ohne wirkliches Interesse an dem vorgeschlagenen Experiment gestellt habe. Der Leutnant war ein trotz seiner

Jugend ziemlich zurückgezogen lebender Mensch, der an der abendlichen Geselligkeit der Kameraden wenig teilnahm und sich statt dessen der Lektüre von einer Menge von Büchern hingab, aus denen er eine gewisse Eigenwilligkeit seiner Ansichten über Gott und die Welt mochte bezogen haben.

Noch erstaunter aber war man, als auch der sonst durchaus nüchtern denkende Major Baron Dombaste die Anschauungen des Leutnants Obentraut nicht so ganz von der Hand zu weisen schien. Der Major nämlich sagte: Daß es möglich sei, Tote zu zitieren, glaube er zwar nicht; Lebende aber könne man zweifellos zitieren. Und er erzählte folgende Geschichte:

«Einer meiner Vettern war lange Zeit in eine junge Russin verliebt, die wir Nadja nennen wollen. Aber diese Liebe, die, von beiden Seiten, eine sehr große, ja übergroße war, sollte tragisch enden. Denn eben *weil* ihre Leidenschaft über das Maß der landläufigen Gefühle so sehr hinausging, verließ die Russin meinen Vetter, von dem sie sich überdies einbildete, daß er sie betröge. Nun ist es zwar möglich, daß er sie wirklich betrogen hatte. Allein vielleicht war seine Handlungsweise im Grunde nichts anderes gewesen als eine ähnliche Art von Flucht wie die ihre.

Von Nadja, jedenfalls, hieß es, daß sie nach Konstantinopel gegangen und bald darauf gestorben sei. So glaubten wir zumindest. Eines Abends, zur Zeit der herbstlichen Jagden, kam man im Hause meines Veters auf den Gedanken, eine spiritistische Sitzung abzuhalten. Man hatte dabei nicht etwa die Absicht, einen bestimmten Geist heraufzurufen. Weil aber mein Vetter, während der ganzen Zeit, intensiv an seine tote Geliebte

mochte gedacht haben, so meldete sich alsbald, durch Klopfsignale, ein unsichtbares Wesen, das sich Nadja nannte.

Mein Vetter, aufs tiefste erschüttert, unterbrach die Sitzung sofort.

Einige Tage später konnte einer seiner Gäste nachts nicht schlafen und begab sich, um ein Buch zu holen, in die Bibliothek. Hier fand er zu seinem Erstaunen eine junge Dame vor, die er weder persönlich kannte, noch unter den im Hause Anwesenden jemals bemerkt hatte.

Es war eine auffallend schöne Person, und er unterhielt sich mit ihr etwa eine Viertelstunde lang, worauf sie sich erhob und den Raum durch eine Tapetentür verließ, die er bis dahin nicht wahrgenommen.

„Wer war eigentlich die junge Dame, die gestern nachts in der Bibliothek gewesen ist?“ fragte er am andern Morgen meinen Vetter.

„Was für eine junge Dame?“ sagte mein Vetter, und der andre versuchte, sie ihm zu beschreiben. „Sie sah so und so aus“, sagte er; „sie plauderte auf bezaubernde Art, und wenn sie lächelte, so sah man die schönsten Zähne. Allein neben dem linken Augenzahn hatte sie eine kleine Unregelmäßigkeit, etwa als ob ihr, als sie noch ein Kind gewesen, ein Zahn nicht richtig hervorgewachsen wäre. Doch eben dieser Fehler machte ihr Lächeln besonders reizvoll.“

Mein Vetter wurde weiß wie die Wand. Er glaubte nach dieser Schilderung nicht mehr daran zweifeln zu können, daß dies Nadjas Geist gewesen sei, der sich, seit man ihn beschworen hatte, in der Nähe herumtreibe.

Ein paar Nächte später ward im Hause alle Welt durch

das Krachen mehrerer Schüsse geweckt. In seinem Schlafzimmer fand man meinen Vetter verwundet in seinem Blute liegen, und über ihn geworfen, in Tränen aufgelöst, Nadja, die ihn und sich selber hatte töten wollen.

Denn es war natürlich gar nicht Nadjas Geist, sondern Nadja aus Fleisch und Blut gewesen, die die Schüsse abgegeben hatte. Selbstredend hätte keine Macht der Welt ihren Geist beschwören können. Allein sie hatte nur vorgegeben, tot zu sein, um der Verbindung mit meinem Vetter, die ihr unerträglich schien, zu entgehen. Die *Lebende* zurückzurufen, hatten seine beschwörenden Gedanken während jener Sitzung genügt. Sie war, einem plötzlichen, ihr selber ganz unbegreiflichen Zwange folgend, aus dem Auslande zurückgekehrt und hatte ihrer unseligen Leidenschaft durch einen mit meinem Vetter gemeinsamen Tod ein Ende bereiten wollen.

Doch sollten die Schüsse in Wahrheit nicht tötend, sondern läuternd wirken wie Donner in der Spannung einer gewittrigen Luft. Die beiden, Nadja und mein Vetter, sind nun schon seit Jahren glücklich verheiratet.»

Diese Erzählung befriedigte, durch die Vernünftigkeit ihrer Lösung, allgemein. Wallmoden aber sagte: «Vielleicht haben dennoch diejenigen Berichte am meisten für sich, die weder ganz geisterhaft noch ganz natürlich sind.»

«Weshalb dieses?» fragte der Rittmeister von Sodomä.

«Weil sich auch unser ganzes Leben eigentlich nirgendwo anders als in einem solchen Zwischenreich ab-

spielt», sagte Wallmoden. «Von meinem Urgroßvater, zum Beispiel, erzählt man sich, daß ihm eine sehr merkwürdige Geschichte widerfahren sei, die man aber im Grunde weder gespenstisch noch selbstverständlich nennen könnte.»

«Und was für eine Geschichte ist dies?» fragte Sodoma.

«Er war Oberst-Inhaber eines Regiments», sagte Wallmoden. «Wenige Tage vor der Schlacht von Santa Lucia, in welcher er ein Armeekorps befehligte, wollte er sein Regiment besichtigen. Er hatte sich jedoch nicht ansagen lassen. Um so erstaunter war er, daß, als er mit seinem Stabe erschien, das Regiment schon Aufstellung genommen hatte. Die Panzerreiter, zwei Glieder tief, hielten bewegungslos in einer Linie, die gerader war als ein Sonnenstrahl, die weißen Röcke waren fleckenlos gekreidet, keine Schnalle gab es, die nicht gegläntzt hätte, kein Knopf fehlte und, an den Helmen, kein Feldzeichen aus Eichenlaub, so selten dies in der Gegend auch war.

Er fragte den Oberstleutnant, der ihm das Regiment meldete, sofort, woher man denn gewußt habe, daß er kommen werde.

Der Oberstleutnant antwortete: „Exzellenz hatten sich doch angesagt.“

„Angesagt?“ rief mein Großvater. „Durch wen?“

„Aber doch persönlich!“ erwiderte der Oberstleutnant, und der General hatte Gelegenheit, unter dem Stoß papageiengrüner Federn auf seinem Hut ein grenzenlos verblüfftes Gesicht – sein eigenes – im tadellos glänzenden, kupfernen Halsschild auf dem Kuraß des Untergebenen wie in einem Rasierspiegel zu studieren.

Er nahm schon an, ein Indiskreter aus seinem Stabe habe mit dem Regiment unter einer Decke gesteckt. Aber nach einem längeren Verhör konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß er selber, zwei Stunden zuvor, ganz allein reitend, im Lager erschienen war und den Kürassieren zugerufen hatte: „Kinder, um vier Uhr will ich das Regiment besichtigen. Daß ihr mir also keine Schande macht!“

Ihn ohne Begleitung zu sehen, war man freilich erstaunt gewesen. Während der Zeit dieses seines Rittes durch das Lager aber hatte er in Wirklichkeit – es war knapp nach Tisch – ein paar Minuten im Zelte geschlafen. Daß er jedoch ins Lager zu reiten etwa geträumt, konnte er sich nicht erinnern.»

«Solche Vorgesetzte lobe ich mir», sagte Oberleutnant Mauritz.

«Und hatte er etwa auch sonst dergleichen Erlebnisse?» fragte der Major Dombaste.

«Es ist nichts davon überliefert», sagte Wallmoden. «Doch waren seine Soldaten seitdem die besten, weil sie fest daran glaubten, er komme als Geist überall hin.»

«Nun, das ist gut!» lachte Sodoma. «Daß man's nicht einmal selber wissen soll, wenn man gerade geistert, ist sogar sehr gut! Ich, jedenfalls, stehe dafür ein, daß mir dergleichen nicht wider meinen Willen passieren könnte, und ich erkläre mich bereit, Sie sofort davon zu verständigen, wenn ich dennoch einmal geistern sollte.»

Der Leutnant Obentraut jedoch sah ihn mit seinen nachdenklichen Eulenaugen an und sagte: «Vielleicht werden Herr Rittmeister dazu imstande sein, – vielleicht aber auch nicht.»

«Wieso nicht?» rief Sodoma.

«Weil es nicht ganz sicher ist, ob man es, wenn man tot ist, auch weiß. Ich habe zum Beispiel gelesen, daß jemand einmal einen Straßenunfall und dabei das Bewußtsein verloren hatte. Als er wieder zu sich kam, fand er sich in seinem Bette liegen, und neben dem Bette saß einer seiner Freunde, von dem er wußte, daß er seit langem verstorben sei.

„Wie kommst du hierher?“ fragte er ihn. Du bist doch tot!“

„Du auch“, sagte der andre.»

Sodoma wußte nicht sogleich, was er erwidern sollte. Schließlich sagte er: «Das wird ja immer konfuser! Denn erstens war ja Wallmodens Großvater – oder Urgroßvater, oder was er sonst mag gewesen sein – noch gar nicht gestorben, als er geisterte. Und wenn, zweitens, die beiden Leute, von denen Sie erzählt haben, wirklich tot gewesen sind, woher weiß dann die Welt überhaupt von jenem lichtvollen Gespräch zweier Gespenster!»

Obentraut aber zuckte bloß die Achseln und sagte: «Nun, Herr Rittmeister werden ja sehen.»

«Was werde ich sehen?» rief Sodoma. «Gar nichts werde ich sehen! – Und Ihnen gegenüber», wandte er sich an Wallmoden, «verpflichte ich mich hiermit feierlich, Ihnen jedesmal ausdrücklich Mitteilung zu machen, ob ich selber es bin oder ob es mein Geist ist, dem Sie gerade das Vergnügen haben zu begegnen.»

«Sehr liebenswürdig!» sagte Wallmoden, der nicht wußte, was er andres erwidern sollte.

K A P I T E L I I

An diesem Tage, einem Dienstag, erbat Wallmoden sich, gegen Abend, einige Stunden Urlaub, um nach Wien zu fahren, und es ergab sich, daß er hierbei, in seinem Wagen, Sodoma mitnahm.

Von der kleinen Garnisonstadt aus, in der das Regiment lag, dauerte die Fahrt ungefähr eine Stunde.

«Kommen Sie doch auf einen Augenblick zu uns herauf», sagte Sodoma, als sie angelangt waren. «Auch meine Frau ist hier. Sie wohnt für ein paar Tage bei ihren Eltern.»

Als sie bei Frau von Sodoma eintraten, fanden sie sie in Gesellschaft einer Dame, die sie beide nicht kannten. Aus irgendeinem Grunde erinnerte sie Wallmoden sofort an die junge Russin, von der, nach Tisch, der Major Dombaste erzählt hatte, – an jene Nadja, die für tot gegolten und des Majors Vetter hatte erschießen wollen. Der Major hatte sie in seiner Erzählung nicht beschrieben, allein Wallmoden hätte schwören mögen: nur so wie diese hier und nicht anders könne sie ausgesehen haben. Denn auf sonderbare Weise begann er, Erzähltes und Erlebtes zu verwechseln. Ja der Eindruck war so stark, daß er, als er vorgestellt ward und die junge Frau ihn für einen Moment anlächelte, sogleich auch